

Attraktives Christsein im neuen Alter

Kompetenzen erkennen, entwickeln und einsetzen / 19. 01. 10.00 Uhr

Thema: Die Altersentwicklung – Wege zu einer altersgemäßen Identität – Sich selbst erkennen und zuordnen

Das Alter als weltweite gesellschaftliche Herausforderung

„Graue Dämmerung“ nennt Peter G. Peterson, Vorsitzender der Federal Reserve Bank New York und der Blackstone-Gruppe, die globale Krise des Alterns. Seiner Meinung nach wird noch immer nicht verstanden, dass diese Krise zu den großen Herausforderungen gehört, weil sie die Zukunft der Bevölkerung in den entwickelten Gesellschaften bestimmen wird. In den nächsten Jahrzehnten werden in den entwickelten Ländern ein beispielloses Anwachsen der älteren Generation und eine beispiellose Verringerung der jüngeren Generation stattfinden. Der globale Prozess der alternden Bevölkerung wird enorme wirtschaftliche Konsequenzen, insbesondere im Blick auf die Rentensysteme, haben.

Die Gesellschaft in Deutschland ist in diesen weltweiten Alterungsprozess eingebettet. Wir befinden uns inmitten eines demografischen Wandels, der bereits vor 100 Jahren begonnen hat und in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend an Einfluss und Virulenz im Blick auf die künftige Entwicklung gewinnt. Stärker als in anderen hoch entwickelten Industriestaaten steht unser Land inmitten weitreichender Prozesse, die seine gesamte Entwicklung beeinflussen. Nicht allein von der steigenden Lebenserwartung der Menschen wird dieser Prozess ausgelöst, sondern auch – gewissermaßen von der anderen Seite her – durch die niedrigen Geburtenzahlen in unserem Land. Die meisten Deutschen wünschen sich ein Leben mit Kindern: 90% der jungen Menschen stellen sich ihr Leben mit Familie und Kindern vor. Im Durchschnitt wünschen sie sich 1,8 Kinder. Allerdings liegt die Geburtenrate in Deutschland tatsächlich nur bei 1,3 Kindern. Frauen bekommen heute ihr erstes Kind mit durchschnittlich 29 Jahren; über 40% der Akademikerinnen bleiben kinderlos. Deutschland hat mit 22% unter den heute 45-jährigen Frauen weltweit die höchste Kinderlosigkeit. Wir erleben somit eine signifikant zunehmende Alterung und Schrumpfung der Gesellschaft. Während die geburtenstarken Jahrgänge aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren heute mitten im Erwerbsleben stehen, ist die jetzt ins Berufsleben eintretende Generation zahlenmäßig sehr viel kleiner. Der deutliche Rückgang der Gebur-

tenrate und die gestiegene Lebenserwartung kennzeichnen immer klarer den Weg unserer Gesellschaft.

Kontinuierliche Zunahme des Geburtendefizits

Seit 1972 liegt in Deutschland die Zahl der Gestorbenen höher als die Zahl der Geborenen. Die Zahl der Geburten wird weiter zurück gehen. Solange die Geburtenhäufigkeit unter 2,1 Kindern je Frau bleibt, wird jede folgende Müttergeneration kleiner sein als die vorherige. Die heute etwa 30-jährigen Frauen werden bis zum Ende ihres geburtenfähigen Alters weit weniger Kinder zur Welt bringen, als es für den zahlenmäßigen Ersatz ihrer Generation erforderlich wäre. Das Geburtendefizit wird sich von 144 000 Kindern im Jahr 2005 rasch erhöhen und wird Ende des nächsten Jahrzehnts bereits über 300 000 betragen. Danach wird es weiter auf 570 000 bis 600 000 im Jahr 2050 steigen. Bereits seit 2003 nimmt die Bevölkerungszahl in Deutschland ab, weil die seit einigen Jahren sinkenden Wanderungssalden das Geburtendefizit nicht mehr ausgleichen können. Auf Grund des weiter steigenden Defizits wird sich dieser Trend in Deutschland fortsetzen. Ende 2005 lebten in Deutschland 82,4 Millionen Menschen. Bis zum Jahr 2050 wird die Bevölkerung auf knapp 69 Millionen zurückgehen.

In der ehemaligen DDR verlief die Geburtenentwicklung seit Mitte der 1970er Jahre anders als im früheren Bundesgebiet. Die umfangreichen staatlichen Fördermaßnahmen für Familien mit Kindern wirkten einer weiteren Absenkung des Geburtenniveaus entgegen. Im Gefolge der wirtschaftlichen und sozialen Umbrüche, die in den neuen Ländern mit der deutschen Wiedervereinigung einhergingen, vollzog sich dort ein starker Einbruch bei den Geburtenzahlen. Von 1990 bis 1994 sank die Zahl der geborenen Kinder von 178 000 auf 79 000. Seit Mitte der 1990er Jahre steigt die Geburtenhäufigkeit in den neuen Ländern wieder leicht an.

Auswirkungen auf die Gesellschaft

Auf der Grundlage dieser für unsere Gesellschaft einschneidenden Entwicklung soll hier auf die Anzahl der Abtreibungen hingewiesen werden: Dem Statistischen Bundesamt wurden im Jahr 2003 insgesamt 128 000 Abtreibungen gemeldet. Unsere Gesellschaft würde sich rasch verändern, wenn Mütter und Väter zum einen eine intensivere lebensbejahende, kinderfreundliche Umgebung vorfinden und zum anderen ethische Wertvorstellungen in ihr Leben aufnehmen könnten, deren Grundlage

eine positive Einstellung zum Grundrecht eines jeden Lebens, auch des ungeborenen Lebens, ist.

Unumkehrbar ist, dass sich Deutschland gegenwärtig auf ein Land von Seniorinnen und Senioren zubewegt. Das wirkt sich auch zunehmend auf die Wirtschaft aus. Für den Arbeitsmarkt und die Sozialkassen bedeutet es: Auf 100 Menschen im erwerbsfähigen Alter zwischen 20 und 60 Jahren kommen heute 44 alte Menschen – im Jahr 2050 werden es mehr als 80 sein. Damit wird das sogenannte Medianalter, welches die Bevölkerung in zwei Hälften teilt - die eine Hälfte ist jünger, die andere älter - von heute 40 auf über 50 Jahre steigen. Diese Entwicklung hat entscheidenden Einfluss auf die wirtschaftliche, kulturelle und geistliche Entwicklung in unserem Land

Es ist zu befürchten, dass wir in der Wahrnehmung politischer, ökonomischer, aber auch kirchlicher Verantwortung auf diese eskalierende Situation nicht genügend vorbereitet sind. Es gilt, die Menschen in unserem Land darauf einzustellen und vorzubereiten, dass der Alterungsschub in Zukunft nicht nur ein sozialpolitisches Problem darstellen wird, wir werden vielmehr innen- und außenpolitisch mit dem Alterungsprozess im Ganzen zu tun haben.

Brennpunkt Familie

Einen wesentlichen Grund für zunehmende Konflikte zwischen den Generationen ist in der heutigen Situation der Familie zu sehen. Das Fundament der Gesellschaft, die Familie, ist brüchig geworden. Eine Lösung ist zur Zeit nicht zu erkennen. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass die Familie im Laufe der Zeit einen wesentlichen inhaltlichen Veränderungsprozess erfahren hat. Für die Menschen z.B. im 16. Jahrhundert spielte die Familie, wie sie sich heute definiert, eine vergleichsweise geringe Rolle. Familie war nicht die aus Eltern und Kindern bestehende Kleinfamilie, sie war auch nicht eine Großfamilie mit mehreren Generationen. Familie war der Herrschaftsbereich des pater familias. Zu ihm gehörten nicht nur die Ehefrau und Kinder, sondern auch das Gesinde und alle im Haus lebenden Personen und dazu die Gesamtheit der zum Leben im Haus gehörenden Sachen. Die Familie in jener Zeit war ein Synonym für „Haus“. In analoger Weise war das Haus die soziale Grundeinheit auch im Blick auf die wirtschaftliche Tätigkeit seiner Angehörigen, es bildete eine wirtschaftliche Produktionseinheit - eine Trennung von Haushalt und Betrieb gab es nicht. Auch in der frühen Neuzeit stand das „Haus“ für eine Erwerbs- und Lebensgemeinschaft, die nicht mit der spätneuzeitlichen Kleinfamilie gleichgesetzt werden kann. Das „Haus“ steht für eine Form, die durch Überschaubarkeit gekennzeichnet ist, bzw. be-

zeichnet einen Ort, an dem Glaube „zu Hause“ ist, an dem die Sozialität des Glaubens erfahrbare Gestalt gewinnt.

Familie ist auch heute noch mehr als die Erziehung kleiner Kinder. Familie erstreckt sich über Generationen und ist deshalb für die neuen Alten als Ort gegenseitiger Verantwortung wichtig. Die Familie ist eine der tragenden Säulen unserer Gesellschaft, sie ist kein Auslaufmodell – im Gegenteil: Sie leistet einen unverzichtbaren Beitrag zum Generationenvertrag, der die Grundlage unseres sozialen Gesellschaftssystems darstellt.

Die Familie steht heute allerdings am Scheideweg, wenn 40 bis 50% der Kinder in unserer Gesellschaft voraussichtlich ihre Kindheit und Jugend nicht in der Familie abschließen, in die sie hineingeboren wurden. Aufgrund der statistischen Zahlen muss damit gerechnet werden, dass in Deutschland weiterhin mehr als ein Drittel aller Ehen früher oder später durch die Gerichte geschieden wird. Dabei ist zu beachten, dass die Daten über die gerichtlich erfolgten Ehescheidungen von den Justizgeschäftsstellen bei den zuständigen Familiengerichten stammen. Hinzu kommt noch die Zahl der nicht geschiedenen, aber getrennt lebenden Ehepaare und Familien, die von dieser Statistik nicht erfasst sind.

Diese Entwicklung zeigt, dass die Familie immer weniger ihrem ursprünglichen Auftrag in der Gesellschaft nachkommen kann. Sie kann ihre Sozialisations- und Erziehungsfunktion, wonach Heranwachsende im Rahmen ihrer frühkindlichen und kindlichen Erfahrungen grundlegende Wertvorstellungen und Verhaltensmuster übernehmen, die für ihren weiteren Lebens- und Lernweg unnachholbar prägend sind, - jedenfalls gesamtgesellschaftlich gesehen nicht mehr in hinreichendem Ausmaß wahrnehmen. Für die Kirchen hat diese Entwicklung erhebliche Auswirkungen: Die Weitergabe christlicher Werte und kirchlicher Traditionen ist vom Auseinanderfallen der Familien erheblich betroffen. Ein lautloser Auszug der Familien aus der Kirche hat bereits seit Jahrzehnten, deutlich wahrnehmbar, stattgefunden. Die Familie nimmt stattdessen teil an den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen, die von Säkularisierung, Privatisierung und Individualisierung geprägt sind, die sich oft in einer Distanzierung von institutioneller Kirchenbindung bis in die Kinderzimmer auswirkt.

Die Württembergische Evangelische Landessynode, die sich in der 13. Landessynode mit dem Thema „Zukunftsmodell Familie“ befasste, verabschiedete am 8. Juli 2005 eine EntschlieÙung, die deutlich die Bedeutung der Familie aufzeigte. Sie

spricht von der Familie als grundlegende Form des menschlichen Zusammenlebens, in der die Menschen bis an ihr Lebensende Heimat und Raum zum Leben finden: „Zur Institution Familie gibt es keine Alternative. Sie ist die Keimzelle menschlichen Lebens.“

Es bedeutet für die Kirchengemeinden, dass sie die Familien nicht aus ihrem Blickfeld verlieren dürfen. Denn die Familie ist der Ort, wo Glauben und Werte gelebt werden. Jede Kirchengemeinde geht Verpflichtungen gegenüber den Familien ein. Mit der Taufe übernehmen sie die Aufgabe, die Kinder und Eltern, Großeltern und Paten zu begleiten und zu beraten. Der christliche Glaube soll in den Familien wieder neu belebt werden.

Die Familie kann in einzigartiger Weise eine spürbare und erfahrbare Annahme der eigenen Person mit der Explizierung der religiösen Dimension im Reden und Tun verbinden. Die Gemeinde kann in der Regel diese religiöse und emotionale Dichte nicht erreichen. Sie ist deshalb auf die Familie angewiesen. In Familien wird der Grundstein für die Gesellschaft von morgen gelegt. Unter guten Bedingungen können hier Fähigkeiten entwickelt, Glauben und Werte vermittelt werden, die für die Zukunft unseres Zusammenlebens in der Gesellschaft unerlässlich sind. Die Familien ergänzende und unterstützende Einrichtungen sind jedoch notwendig, damit Eltern ihre Vorstellungen von Erwerbsarbeit und Familientätigkeit verwirklichen können. Das Ziel aller Überlegungen sollte sein, dass Kinder im Rahmen von Ehe und Familie aufwachsen können. Es gilt, die Eltern - damit sind die Väter und Mütter in gleicher Weise angesprochen - darin zu bestärken, in ihren biografischen Planungen auf das Aufwachsen von Kindern Rücksicht und genügend Zeit zu nehmen.

Veränderung der Lebenskonzepte

Die Chance für die älteren Menschen liegt heute darin, zu erkennen, dass sich die Lebenskonzepte in Familie und Gesellschaft verändert haben. Es ist ein Bedeutungswandel für die Zeit des Alters eingetreten. Die sogenannte dritte Lebensphase erfährt eine Ausweitung wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit. Sie ist ein andauernder Prozess, denn der Begriff des Alters lässt sich immer weniger exakt beschreiben. Dies erklärt auch, warum in der neueren Gerontologie mehr von Alternforschung als von Altersforschung gesprochen wird. Während Alter einen festen Lebensabschnitt umschreibt (im Englischen „old age“), meint Altern eher einen Prozess des Älterwerdens (im Englischen „aging“). Alternforschung versteht sich des-

halb als Lebensverlaufsforschung und hat das Älterwerden im Blick (im Englischen „aging research“). Wenn wir heute von den neuen Alten sprechen, dann soll damit zum Ausdruck gebracht werden, dass die älteren Generationen von heute und morgen nicht mehr mit „den Alten“ von gestern verglichen werden können.

Ausweitung der Altersphase

Ältere Menschen heute lassen sich nicht auf eine bestimmte Altersphase festlegen, denn es gibt keine verlässlichen Grenzwerte der Ausweitung dieser Altersphase. An dieser Erkenntnis orientiert sich die gegenwärtige Altersforschung. Wichtig ist auch der sich wandelnde gesellschaftlich-strukturelle Kontext des Alters, denn in diesem sind die veränderten Einstellungs- und Verhaltensweisen der neuen Alten eingebettet. Diese von Altersforschern gewonnene Erkenntnis ist jedoch noch lange nicht Allgemeingut in unserer Gesellschaft - auch nicht in unseren Kirchen.

In einer Studie über Seniorenbüros im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend kommt Joachim Braun zu dem Ergebnis, dass sich die Bereitschaft zum Engagement, an Aktivitäten und Interessen, besonders bei den neuen Alten zeigt. Der Eintritt ins Rentenalter steht für sie keineswegs am Beginn einer Lebensphase, in der die körperlichen und geistigen Fähigkeiten automatisch schwinden. Ganz im Gegenteil, der Abbau geistiger und körperlicher Fähigkeiten sei „eher eine Folge von sogenanntem Nichtgebrauch“. Der Erschließung angemessener Tätigkeiten und Rollen für Menschen in dieser Lebensphase und der Förderung des Zugangs zu Betätigungsfeldern und Möglichkeiten für die Älteren, sich einzubringen kommt daher sowohl für den Einzelnen als auch für die Gesellschaft eine grundsätzliche Bedeutung zu. Neue Möglichkeiten und sinnstiftende Tätigkeiten müssen entwickelt werden, sodass ältere Menschen ihr Leben für sich und mit anderen möglichst lange selbstständig gestalten können.

Schöpferische Lebensgestaltung

Ältere Menschen sind heute vielem Neuen gegenüber aufgeschlossen. Sie nutzen häufig die modernen Techniken, informieren sich, wollen Wissen und Interessen austauschen. Das ist wichtig, aber Innovation ist mehr als Technologie. Innovation betrifft auch die Frage, wie sich unsere Gesellschaft, so auch die Kirchen, auf eine Zukunft mit der immer größeren Gruppe der neuen Alten vorbereitet.

Die dritte Lebensphase kann zu einer dynamischen Zeit werden. Genetische Unterschiede, gesellschaftliche Faktoren, Lebensstil und persönliche Spezialisierungen wirken zusammen, um einen großen Freiraum in der Lebensentwicklung zu ermöglichen. Ich wehre mich gegen die Einschätzung, dass ältere Menschen nur in der Vergangenheit leben und deshalb einsamer und trauriger seien als jüngere. Viele ältere Menschen leben bewusst in der Gegenwart und für die Zukunft, wenn auch der Zeithorizont kleiner wird. Wichtig sind ihnen neben ihrer Gesundheit vor allem gute Sozialbeziehungen, das Wohlergehen der Familie und der nächsten Generation. Die älteren Menschen werden heute im historischen Vergleich immer funktionstüchtiger. Die Lebenszeit für ein aktiv-gesundes Altern dehnt sich aus, in den vergangenen 30 Jahren um mindestens fünf Jahre. Die heutigen 70-Jährigen sind geistig und körperlich mindestens genauso fit wie die 65-Jährigen der vorangegangenen Generation. Deshalb sind gesellschaftliche und kirchliche Reformen notwendig, um den Lebensverlauf insbesondere in der dritten Lebensphase zu optimieren und latente Potenziale besser zu aktivieren. Praktisch alle gesellschaftlichen Institutionen warten auf diese Reform.

Die Wertschätzung gegenüber älteren Mitarbeitern sollte ein wichtiger Baustein in der Mitarbeiterbildung sein. In Unternehmen der Wirtschaft werden zunehmend erfahrene ältere Kollegen in der letzten Dekade ihres Berufslebens gezielt eingesetzt. So ist es z.B. bei Sick üblich, allen neu eingestellten Mitarbeitern Mentoren an die Seite zu stellen, die in der Regel ältere Kollegen sind. Sick zieht daraus die Konsequenz: „Die Botschaft der Wertschätzung ist eine doppelte: Der ältere Kollege wird positiv erreicht, die mitteilbare Botschaft ins Unternehmen hinein ist kulturprägend für alle.“

Bildung als Lebensprojekt

Es ist heute eine anerkannte Tatsache, dass die Anzahl der Jahre wenig aussagt über Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Menschen, über Erlebens- und Verhaltensweisen. Alterszustand und Alternsprozesse sind stets das Ergebnis des eigenen Lebenslaufes. Gesundes und kompetentes Altern ist nicht primär eine Frage der Medizin, speziell der Geriatrika, sondern eine Frage der Lebensführung und Lebensgestaltung. Damit wachsen die Herausforderungen an Bildung als Lebensbegleitung, die die Kirchen verstärkt annehmen müssen. So wird auch die Bildung im dritten Lebensabschnitt zum festen Bestandteil einer durchlaufenden, integrativen und differenzierten Perspektive bildenden Handelns im Lebenslauf des Menschen werden

müssen. Altenbildung im Kontext der religiösen Erwachsenenbildung wird dabei besonders der Frage nach der Glaubensrelevanz des Alters und der Altersrelevanz des Glaubens nachzugehen haben.

Bildung, die den alternden Menschen annimmt, leistet einen gewichtigen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft. Das betrifft insbesondere auch die religiöse Bildung. Diese bleibt notwendig, um der Kirche und der Menschen willen, denn der Mensch findet nicht zu sich selbst, indem er vermittlungsfrei und reflektionsfrei bei sich selbst verharrt. Zum Menschsein gehören nicht Stillstand und Unmittelbarkeit, sondern stetiges Weiterentwickeln und geistige Erneuerung. Diese geistige Erneuerung bezieht sich aber nicht nur auf religiöse Themen. Bildung ist auch Transzendenz von lebensweltlicher Unmittelbarkeit und wird dabei notwendigerweise auf die Frage nach Gott stoßen. So ist kirchliche Bildungsarbeit herausgefordert, die Frage nach Gott explizit zu stellen, sie wird es aber den einzelnen Personen überlassen, diese Frage konkret für sich zu beantworten.

Bildung ist ein ganzheitliches Phänomen. Deshalb reicht die Anwaltschaft der Kirche für die Bildung über den Bereich des religiösen Lehrens und Lernens hinaus. Kirchliche Bildungsarbeit ist weit zu fassen, sie darf sich nicht auf die ihr gerne zugewiesenen religiösen Reservate einschränken lassen. Sie hat eine Gesamtaufgabe, die auch die Würde des Menschen, seine Personhaftigkeit und seine Subjektivität zu berücksichtigen hat. Sie unterscheidet sich von anderen nichtkirchlichen Bildungsangeboten nicht durch Äußerlichkeiten, nicht nur durch theologisch aufbereitete Präambeln, „nicht durch Etiketten, die ein abstraktes Proprium plakatieren“, sondern vor allem dadurch, dass sie aus christlichem Denken verantwortet und gestaltet wird. Sie hebt sich durch besondere Zielsetzungen und Inhalte von den Angeboten anderer Bildungsträger ab und möchte die Menschen – insbesondere auch die Älteren - auf ihrem Weg in eine selbstverantwortete und selbstgestaltete Zukunft mit anderen begleiten.

Das Bild des älteren Menschen in der Kirche wird in Zukunft verstärkt geprägt sein von den neuen Alten, die nicht mehr – oder nicht mehr voll berufstätig sind. Sie bringen Lebens- und Berufserfahrungen mit, haben Zeit, sind finanziell und materiell unabhängig und solide ausgestattet und können mit ihrem Know-how in vielerlei Hinsicht die Gemeinde mitgestalten.

In der unternehmerischen Wirtschaft wird dies längst praktiziert. Die Bosch Management Support GmbH (BMS) - eine Einrichtung der Bosch Gruppe - bietet ein maßgeschneidertes Beratungsangebot für Bosch-Geschäftsbereiche, Regionalgesellschaften und Zentralabteilungen an. Ziel ist es, wie es schon in einem Schreiben vom 15.08. 2001 an Personalleiter und Personalreferenten des Unternehmens heißt, den Beraterkreis von der Führungsebene auf ehemalige EG2-Mitarbeiter (Abteilungsleiter) auszuweiten. Kompetente ehemalige Bosch-Mitarbeiter sollen gewonnen werden, um verfügbare Ressourcen für das Unternehmen einzusetzen. Das Unternehmen will damit die erfahrenen neuen Alten als „Senior Experts“ ansprechen. Sie haben fundierte Kenntnisse über das Unternehmen und seine Kultur. Die Ruheständler sind erfahrene Mitarbeiter auf Zeit - bis die Aufgabe erledigt ist. Das kann einen Tag dauern oder mehrere Monate. BMS vermittelt diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zielgerecht nach den jeweils anliegenden Aufgaben. Das können spezifische Erfahrungen sein, etwa bei der Umstellung von Produktionsprozessen oder der Einführung neuer Förderungstechniken. Auch die Weitergabe von Auslandserfahrungen, der Auf- und Umbau von Regionalgesellschaften sind Einsatzmöglichkeiten.

Wesentlich für den Erfolg ist, dass die Einsätze für die „Senior Experts“ zielgerichtet und zeitlich begrenzt sind. Wäre der Einsatz von „Senior Experts“ aus unterschiedlichen Berufsgruppen nicht auch eine große Bereicherung für die Kirchengemeinden, regional und international?

Wir sollten von der Meinung Abstand nehmen, dass Ältere schnell verlernen, nicht mehr viel Neues hinzulernen und deshalb am besten in der Kirchengemeinde auch nicht mehr verantwortlich mitreden sollten. Allzu häufig wird Alter noch so interpretiert, als entspreche das biologische Alter dem tatsächlichen Alternsprozess.

Ältere Menschen stellen aber keine homogene Gruppe dar, das Bildungs- und Qualifikationsniveau älterer Menschen deutet auf eine zunehmend interessierte, engagierte, aber auch differenzierte Altersgenerationen hin und verlangt veränderte Einstellungen dem Alter und den Alten gegenüber. Altenbildung/Geragogik, die von der Bildung im Sinne eines lebenslangen Entwicklungsprozesses geprägt ist, sollte als ein neues Konzept insbesondere im kirchlichen Raum entwickelt werden. Bildung ist ein Prozess lebenslanger Entwicklung, in den der Lernbegriff einbezogen werden muss. Lernen ist eine Voraussetzung von Bildung und will auch älteren Menschen in unter-

schiedlichen programmatischen, identitätsfördernden und sinnstiftenden Angeboten ihre neue Lebenswelt erschließen.

Bildungsarbeit - eine Chance zur Bereicherung des persönlichen Lebens

Unter diesem Blickwinkel ist die Frage nach Gott geradezu als Schlüssel zukunftsfähiger Bildung anzusprechen. Bildung zielt auf eine „gottoffene Humanität“. Evangelisches Bildungsverständnis versteht den Menschen als ein Beziehungswesen. Sein Menschsein verwirklicht sich in der Beziehung zu Gott, zu den Mitmenschen und zur Welt. Zur Bildung gehört auch eine Erziehung zur Wahrheit und damit zur Offenheit für die Gottesfrage, eine Erziehung zu Gerechtigkeit und Erbarmen und damit zu einer Kultur der Anerkennung im Miteinander der Menschen.

Bildungsarbeit im Alter kann als Chance zur Lebensbereicherung genutzt werden. Bildung ist immer auch Ausbildung. Sie reklamiert und dokumentiert, dass der einzelne Mensch eine Bedeutung hat, unabhängig von seiner beruflichen Aufgabe und seinem gesellschaftlichen Status. Ältere Menschen werden sich öfter fragen, was sie besser und anders tun können als andere Generationen. So erfüllen sich manche Ältere den lang gehegten Wunsch, ein Studium zu Ende zu führen oder Interessengebieten nachzugehen, zu deren Vertiefung ihnen bisher keine Zeit geblieben ist. Andere vertiefen ihre Neigungen auf kulturellem Gebiet, beim kreativen Gestalten, wieder andere beschäftigen sich mit der Aufarbeitung persönlicher Biografien oder stoßen in bisher unbekannte Wissensgebiete vor. Wichtig für die neuen Alten ist, bei Bildungsveranstaltungen Gleichgesinnte kennenzulernen. So entstehen bereits vielerorts Lernzentren und neue Lernorte innerhalb von Gemeinden und Institutionen, in denen sich Alt und Jung zum Austausch treffen. Bildungsarbeit fördert nicht nur Selbst-, sondern auch Mitverantwortung. Manche ältere Menschen, die regelmäßig Weiterbildungsveranstaltungen besuchen, werden darüber zu einem ehrenamtlichen Engagement angeregt. Eine so verstandene Bildungsarbeit ist Motor zur Entwicklung und Stärkung einer humanen Gesellschaft für alle Lebensalter. Deshalb verlangt eine zukunftsrelevante Altersbildung ein Umdenken auf verschiedenen Ebenen. Auch die Älteren müssen umdenken, müssen sie sich doch - was Bildungsangebote angeht - von den althergebrachten Erwartungen einer Bildungsversorgung lösen. Eigeninitiative ist gefragt, nicht nur im Alltag des Einzelnen, sondern auch beim Lernen in Gruppen. Diese Bildungsarbeit fördert Selbstbewusstheit und bewussten, kompetenten Einsatz für das Gemeinwohl.

Lebenslanges Lernen

Die Europäische Kommission „Education and Culture“ stellt in ihrer Studie „Lifelong learning: citizen´s views“ fest, dass die meisten Europäer lebenslanges Lernen als eine hohe Priorität achten. In ihrer europäischen Umfrage kommen sie zu dem Ergebnis, dass die Deutschen und die Isländer am meisten vom lebenslangen Lernen überzeugt sind. Die befragten Bürger der beiden Länder führen soziale und wirtschaftliche Gründe an, die sie befähigen, ihre berufliche und persönliche Lebenswelt zu verbessern. Lebenslanges Lernen - so die Studie - gilt für alle Altersgruppen, auch für die älteren Menschen, denn es kommt deren persönlichen, sozialen und wirtschaftlichen Interessen zugute. Im Vordergrund stehen Forderungen nach aktuellen wissenschaftlichen und technologischen Kenntnissen sowie die Bedürfnisse, fremde Sprachen zu lernen und Menschen aus anderen Kulturen zu verstehen.

Für Lebenslanges Lernen gilt, den sozialen Wandel einer ergrauten Gesellschaft als qualitativ veränderte Voraussetzung auch kirchlicher Wirklichkeit grundsätzlich zu reflektieren und anthropologisch angemessene Konzepte zu entwickeln. Das bedeutet, älteren Menschen mehr selbstbestimmte Entwicklungsmöglichkeiten zuzutrauen sowie neue Handlungsspielräume für institutionelles bzw. professionelles Handeln zu eröffnen. .

Dabei ist die Bedeutung des lebenslangen Lernens hervorzuheben, die das gemeinsame Verständnis anerkennt, dass lebenslanges Lernen auch für alle älteren Menschen gilt, die nicht mehr im Berufsleben stehen. Es ist darauf aufmerksam zu machen, dass hinter dem Gedanken des lebenslangen Lernens Entwicklungen und Anforderungen stehen, die überwiegend aus dem Erwerbsleben stammen und mit der Debatte um die „Employability“ (Beschäftigungsfähigkeit) verbunden sind. Aufgrund des nahenden - und immer früher erfolgenden - Ausscheidens aus dem Erwerbsprozess scheinen ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer dem Erwerbssystem nicht mehr zugerechnet zu werden und geraten daher zumeist nicht in den arbeitsmarkt- und bildungspolitischen Fokus

Der Protestantismus hat immer auf die Bildungsfähigkeit der Menschen Wert gelegt. Die reformatorischen Impulse und Initiativen zur Bildungsreform – von der Volksschule bis zur Universitätsreform - waren nicht etwa bloße Nebenwirkungen des religiösen Durchbruchs, sondern im Interesse der Sache selbst entwickelt..

Es ist heute eine weit verbreitete Annahme, das Leben sei - wenn man nur wolle - leicht zu meistern, die dazu notwendigen Potenziale seien in jedem Menschen vorhanden. Eine andere Annahme ist, die erreichten Stützen zur Wertgebung des eigenen Lebens wie Beruf, Partnerschaft, eigenes Haus, Wohlstand, Freizeit trügen ihren Sinn hinreichend in sich selbst. Aber ohne eine Orientierung an Werten wird die sich immer schneller ändernde Lebenswirklichkeit mit ihrer Fülle stets neu verfügbaren Wissens zu einer Welt ohne Richtung und ohne Ziel. Festzuhalten ist, dass die Kirche aufgrund des Evangeliums eine Bildung vermitteln möchte, die nicht auf die Nützlichkeit eines Menschen in der Informationsgesellschaft zielt, sondern zuerst auf seine Fähigkeit, sich im Leben zu orientieren, auf eine Bildung, die nicht nur seinen Wert im Auge hat, sondern auch seine Würde.

Die Frage nach der Transzendenz und ihrer Bedeutung für zukunftsfähige Bildung darf nicht vergessen und verdrängt werden. Glaube, Religion und Transzendenz gehören wesentlich zu einer zukunftsfähigen Bildung.

Voraussetzung für lebenslanges Lernen auch in der dritten und vierten Lebensphase ist demnach die Einsicht, dass die Kirchen und die Kirchengemeinden die persönliche Verantwortung des Einzelnen unterstützen und fördern müssen. Das hat nicht nur Konsequenzen für den Bildungsbereich der Kirchen, für die Akademien, die Fort- und Weiterbildungseinrichtungen, sondern auch für die Gemeinden.

Vom christlichen Glauben sprechen

„Es ist an der Zeit, wieder eindeutig vom christlichen Glauben zu sprechen“, schreibt der Tübinger Neutestamentler Peter Stuhlmacher. Stuhlmacher weist mit seiner Aussage darauf hin, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden und in der Öffentlichkeit als Christen wegweisende Worte finden sollen. Er möchte die Kirche in die Verantwortung rufen, den vonseiten namhafter Naturwissenschaftler nachdrücklich vorgebrachten Aufruf zu beherzigen, ihnen bei der Verantwortung ihres Denkens durch eindeutige Wegweisung beizustehen. Die Verkündigung dieses Wahrheitsgehaltes ist gefordert, die erkennbar zu Zustimmung oder Ablehnung, Hinwendung zur Kirchengemeinde oder distanzierterem Verhalten ihr gegenüber führt.

Neue Lebenserfahrungen im Alter

Die neue Freiheit, die sie als aktive und engagierte Menschen erleben, schenkt ihnen ein positives Selbstwertgefühl, weil sie sich nicht auf ihr Altenteil zurückziehen

müssen, sondern eingeladen werden, mit ihren Gaben und Fähigkeiten die gesellschaftliche und kirchliche Wirklichkeit mitzugestalten. Die Erkenntnis wächst, dass die berufliche Erfahrung der Älteren und die mit dem Alter verbundene größere Gewissenhaftigkeit einen positiven Wert für die Gesellschaft darstellen, den diese nutzen sollte.

Ältere Menschen erleben verstärkt, dass sie wie nie zuvor über ihre Zeit bestimmen können. Sie fühlen sich frei. Sie leben nicht mehr unter beruflichen Zwängen und zeitlichen Einschränkungen, auch finanziell sind sie meist unabhängig. Doch was heißt für sie „frei sein“?

Die einen wollen in der neuen Freiheit ihre Interessen verwirklichen, Versäumtes aufarbeiten und nachholen. Andere wissen nicht, wie die neue Errungenschaft „Freiheit“ ihr Leben ändern kann und ob sie sich darin zurechtfinden werden.

Bei diesen Fragestellungen ist die Kirche gefordert, auf den Einzelnen zuzugehen, ihm Möglichkeiten einer sinnvollen Lebens- und Freiheitsgestaltung zu eröffnen.

Dietrich Bonhoeffer warnt jedoch davor, dass der Mensch durch falsch verstandene Freiheit auch zu Fall gebracht werden kann. Er weist dabei auf Gefahren hin, in die Christen geraten können.

Hier sollte die christliche Gemeinde Geborgenheit, Beauftragung und Heimat geben, indem sie auf den Einzelnen zugeht und ihm Heimat gewährt. Denn wer in eigener Freiheit unternimmt, seinen Mann, seine Frau zu stehen, wer die notwendige Tat höher schätzt als die Klarheit und Prüfung des eigenen Gewissens und Rufes, der hüte sich davor, dass ihn oder sie die neue Freiheit nicht zu Fall bringt. Eine neue Lebensphase und -zeit ist den älteren Menschen heute gegeben, die von ihnen in Verantwortung gelebt sein will - und die auch über die sog. kleinen Freuden des Alltags hinausgeht.

Darauf sollten ältere Menschen achten, wenn sie diese Chance der Freiheit annehmen. Hier sind die Kirchengemeinden gefordert, ihren einladenden Auftrag wahrzunehmen, damit diese Freiheit auch als Verantwortung für einen neuen Lebensabschnitt erkannt wird und es nicht zu menschlichen Tragödien kommt, weil Freiheit in gefahrvolle Abhängigkeiten getauscht wird.

Sehnsucht nach Vergebung und Versöhnung

In wichtigen Lebenssituationen nehmen Menschen eine Bestandsaufnahme ihres Lebens vor. Sie gewichten ihre Vergangenheit und bemühen sich, diese zu bewerten. Sie fragen nach neuen Lebensperspektiven, bisherige Lebensziele werden infrage gestellt. Der Mensch schaut in seine Vergangenheit zurück und blickt in seine ihn umgebende Umwelt. Die Phase des dritten Lebensabschnitts ist für Menschen oft die Zeit einer Bestandsaufnahme - einer Frage der Ehrlichkeit im Blick auf das eigene Leben. Gerade im dritten Lebensabschnitt besteht das Problem des Alterns darin, dass der Mensch dieses nicht annimmt, den Sinn nicht versteht und seine neue Lebenswirklichkeit nicht einordnen kann. Er beobachtet mit zunehmender Besorgnis die Einschätzung der Gesellschaft, dass nur das junge Leben wertvoll ist und das alte als Verfall angesehen wird. Viele stellen nicht nur ihr bisher geführtes Leben infrage, die Sinnhaftigkeit älteren Lebens wird ebenso zur Disposition gestellt.

Etliche plagen Schuldgefühle, sie wünschen sich Entlastung, um im neuen Lebensabschnitt als befreite Menschen neue Ideen und Vorstellungen verwirklichen zu können. Sie erfahren in ihren Lebensbeobachtungen, wie Schuld trennt und Vertrauen gebrochen wird, wie Gräben aufreißen und Zusammenhänge des Lebens zerstört werden. In diesem Lebensabschnitt machen Menschen die Erfahrung, dass sich Schuld nicht verschweigen, unterdrücken oder sonst wie aus der Welt schaffen lässt. Schuld führt immer tiefer in Sackgassen, aus denen es kein Entrinnen gibt. Sie wird nur auf die eine Weise aus der Welt geschafft, dadurch dass sie vergeben wird. Hier sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirchen aufgefordert, Menschen im dritten Lebensabschnitt mit ihren Lebensfragen zu begleiten und ihnen das Angebot Gottes zu verdeutlichen: Vergebung ist möglich und gegenseitige Vergebung ist nötig.

Christsein als bekennende Existenz

„Wer - wenn nicht wir Christen - sollte imstande sein, die drängenden Sinnfragen unserer säkularisierten Wohlstandsgesellschaft zu beantworten? Unser christlicher Glaube formuliert geradezu einen Gegenentwurf zur Ideologie unserer säkularisierten und grenzenlos individualisierten Gesellschaft. Freiheit ohne Bindung zerstört ihre Grundlagen.“ Peter F. Barrenstein, Direktor der Unternehmensberatung McKinsey & Company, München, stellt fest, dass jeder Einzelne in seiner ganzen Person von Gott als handelndes Subjekt mit all seinen Stärken und Schwächen angesprochen

wird. „Jeden ereilt Gottes Ruf. Jeder ist gefordert, seinen spezifischen Beitrag zu leisten. Die Veränderung muss bei uns selbst beginnen.“ Es hängt von der Ausstrahlung lebendiger und offener Gemeinden ab, ob der christliche Glaube im Leben jedes Einzelnen eine persönliche Bedeutung gewinnt.

Merkwürdigerweise wird in der evangelischen Kirche jedoch mit Bekenntnissen zurückhaltend umgegangen. Als ob das Bekenntnis zum christlichen Glauben nicht angebracht sei, vermeiden evangelische Christen häufig, öffentlich zu ihrem Glauben zu stehen. Wer ein Glaubenszeugnis ablegt, wird einem konservativen kirchlichen Milieu zugeordnet und steht gleichsam unter „Ideologieverdacht“. Es handelt sich dabei nicht nur um eine „merkwürdige Scheu“ von Christen, „ihren Glauben vor anderen Menschen zu vertreten“, wie Theo Sorg vermutet, sondern auch um die Unfähigkeit, über ihren Glauben Auskunft zu geben. Viele sind nicht in der Lage, den christlichen Glauben zu erklären, weil ihnen das Wissen um den christlichen Glauben fehlt.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist zu berücksichtigen: Die dritte EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft „Fremde Heimat Kirche“ kommt zu dem Ergebnis, dass mit abnehmender Kirchenbindung die Einstellung zu explizit christlichen Glaubensaussagen deutlich distanzierter wird. Je eindeutiger eine Glaubensaussage klingt, mit desto mehr Ablehnung muss gerechnet werden. Je offener eine Glaubensaussage erscheint, desto „attraktiver“ ist sie für eine Gruppe der Jüngeren, der Höhergebildeten, der Kirchenfernen, selbst der Konfessionslosen.“ Die Umfrage bringt das erhebliche Interesse vor allem jüngerer Menschen an spirituellen, esoterischen und übersinnlichen Phänomenen zum Ausdruck. Sie möchten vielfältige Angebote ausprobieren und auskosten. Sie wollen sich nicht festlegen, sondern die Freiheit zum Auswählen haben. Der Satz: „Ich habe meine eigene Weltanschauung, in der auch Elemente des christlichen Glaubens enthalten sind“, findet in allen Verbundenheitsgraden zur Kirche große Zustimmung.

Je unklarer die religiösen Vorstellungen jedoch sind, desto schwerer fällt es den Menschen, ihren Glauben zu bekennen. Sie individualisieren den christlichen Glauben und wählen aus den verschiedenen Glaubensangeboten ihre religiösen Menüs. So wird verständlich, dass das Sprechen über Glaubensfragen nur sehr wenigen Menschen in der Kirche problemlos und selbstverständlich ist.

Wer auf der Suche nach religiösen Zielvorstellungen bleibt oder sich mit einem selbst gebauten religiösen Menü begnügt, wird über seinen Glauben nicht Auskunft geben

können. Wie sollen die Menschen jedoch mit solch instabilen Glaubensvorstellungen leben können? Der Glaube lebt davon, ausgesprochen und bezeugt zu werden; er verkümmert, wenn er stumm bleibt. Seinen Glauben bezeugen zu können, ist deshalb von höchster Bedeutung für die Kirche. Es gilt, die Christen in ihrem Glauben sprachfähig zu machen.

Die älteren Menschen, die den Weg zur Kirche finden wollen, suchen in der Kirche auch Klarheit für ihren Lebensanspruch. Sie haben in ihrem Beruf gelernt, sich zu orientieren, Entscheidungen zu treffen, Beurteilungen vorzunehmen und Rechenschaft über Beziehungen und Leistungsvollzüge abzugeben. Wenn ihnen die Kirche gegenübertritt als eine Organisation, die in Deutlichkeit in der Gemeinde und in der Öffentlichkeit zu ihren Zielen und Bekenntnissen steht, werden sie sich auch bewusster für oder gegen eine Mitarbeit in ihr aussprechen können.

Das Bekenntnis führt heute jedoch in der evangelischen Kirche eher eine randständige Bedeutung. Es wird auf den Sonntagsgottesdienst reduziert, wenn das Apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen wird. Viele Gottesdienstteilnehmer können es nicht mehr auswendig mitsprechen und sind froh, wenn sie es im Gesangbuch mitlezen können. Solche Bekenntnisse sind jedoch nicht nur kollektive Äußerungen der Kirche, sondern gleichzeitig persönliche Glaubenszeugnisse. Daran erinnert z.B. das Apostolische Glaubensbekenntnis, das den Glauben individuell ausdrückt. Der Mensch ist immer der Angerufene, der in Ja oder Nein Antwortende. Er kann nur in eine einmalige Verbindung mit Gott kommen, wenn er den Akt des bedingungslosen Vertrauens auf Gott, den wir in Jesus Christus kennenlernen, annehmen kann.

Keine Begrenzung für den christlichen Glauben

Christlicher Glaube ist auf Wachstum angelegt, er will sich nicht mit kleinen Zellen von Glaubenden begnügen.

Mit der Güte Gottes beim Aufbau der Gemeinden zu rechnen ist notwendig - ein Schrumpfen unserer Kirchen ist nicht erstrebenswert. Fröhlich kleiner zu werden, zum Zwecke der Konzentration auf den missionarischen Auftrag, kann nur dann Sinn machen, wenn die Kirchen dadurch wachsen wollen. Wenn sie sich darauf einlassen, den Herrschaftsanspruch Jesu Christi zur Geltung zu bringen, werden sie wachsende Kirchen sein müssen.

Die Kirche muss den Mut haben, aufzubrechen aufgrund der Verheißungen Gottes. Sie muss Neues wagen und dafür auch investieren. Schmerzhaftes Einschnitten ist nötig, um das Wachstum der Kirche in die Wege zu leiten. Zu investieren ist in geistliche Prozesse auf der Ebene der Gemeinden und Werke, die zu biblisch inspirierten Visionen führen. So kann eine wachsende Kirche nur eine missionarische Kirche sein, die den Menschen nicht gleichgültig ist und nicht ständig von ihnen kritisiert wird. Eine wachsende Kirche muss von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern getragen sein, die sich für ihre Kirche einsetzen, weil sie sie lieben. Eine aufgeklärte Kirchendistanz, die diese Liebe zur Kirche nicht zulässt, behindert das Wachstum der Kirche. Natürlich steht die Kirche nicht unter dem Gesetz der Quantität.

Der missionarische Auftrag Jesu Christi darf sich jedoch nicht begrenzen lassen. Alle Menschen sollen erreicht werden, niemand soll ausgenommen sein. Die Kirche hat den Auftrag, viele Gelegenheiten wahrzunehmen, damit die Menschen in den christlichen Glauben hineinwachsen und im Glauben reifen können.

Trotz einer älter werdenden Gesellschaft und des geringer werdenden Nachwuchses ist die Kirche ihrem Auftrag gemäß herausgefordert, sich auszubreiten und zu wachsen. Sie darf sich nicht als eine abnehmende und schwächelnde Institution in der Gesellschaft definieren, sie muss bereit sein, sich für neue Horizonte zu öffnen. So wäre eine verstärkte Offensive für die große Zielgruppe der neuen Alten extrem wichtig.

Besonders Menschen im Alter zwischen 35 und 50 Jahren wollen verstärkt Auskunft über den Sinn und die Zukunft ihres Lebens bekommen.

Kirchengemeinden sollten Menschen in dieser Lebensphase ansprechen und sie einladen, mit ihnen ihre Lebensfragen zu bedenken, um neue Perspektiven eines gelingenden Lebens zu finden. Wenn in Gemeinden Gesprächskreise für diese Altersgruppen angeboten werden und in gemeinsamen Bibelarbeiten und gemeinsamer Freizeit deren Fragen aufgegriffen werden, könnte eine Anzahl dieser Menschen den Gemeinden zuwachsen. Dort werden sie nicht wie im beruflichen Leben mit Forderungen, Regeln, Ansprüchen, Kämpfen und Erwartungen konfrontiert. Sie werden nicht am Leistungsprinzip gemessen, sondern begegnen Gleichgesinnten. Sie erfahren, dass das Studium biblischer Texte neue Horizonte für ein freiheitliches Leben eröffnet. Es geht nicht mehr so sehr um das, was sie zu tun haben, sondern darum, was Gott in Jesus Christus für sie getan hat. Sie können in eine neue Gottesbezie-

hung geführt werden, die ihr Leben verändert und auf alle Lebensbereiche Auswirkungen hat. So kann Kirche „interessant“ für diese Menschen in der Mitte ihrer Lebenszeit werden. Themen zum christlichen Glauben in Bezug auf ihr Leben sind weder altmodisch noch modern, sondern sie eröffnen neue Dimensionen für diese Menschen, wenn sie sich darauf einlassen.

Ruhestand bedeutet nicht Stillstand

Menschen, die aus dem Erwerbsleben ausscheiden, gehen in den „Ruhestand“. Diese sprachliche Regelung wird heute immer noch verwendet, obwohl sie nicht richtig ist. Ältere Menschen bleiben in der Regel weiter engagiert und aktiv. Pfarrer i.R. befinden sich oft weder in Ruhe noch im Ruhestand, sie bleiben immer öfter Pfarrer, die in den Gemeinden mitarbeiten und gern dazu eingeladen werden zur Entlastung ihrer Amtskollegen. Die Landeskirchen sollten das „i.R.“ streichen, sie werden in Zukunft diese Pfarrer verstärkt für die Aufgaben in den Gemeinden brauchen. Der Begriff „Ruhestand“ ist sprachlich auch deshalb irreführend, weil er für viele ein Synonym für Stillstand bedeutet. Ältere Menschen wollen nicht still sitzen und ruhen, sie wollen selbst entscheiden, wo und in welchem Umfang sie sich weiter engagieren. Sie wollen ihre Kenntnisse so einsetzen, wie sie es für richtig halten und wie die Kirche und die Gesellschaft sie braucht. Der Begriff „Ruhestand“ passt nicht mehr in unsere Zeit, in der die neuen Alten ihren Fähigkeiten und Gaben entsprechend leben und sie ihr Erfahrungswissen zur Verfügung stellen. „Ruhestand“ ist von einem Alters- und Erwerbsbild geprägt, das unserer Wirklichkeit in Kirche und Gesellschaft nicht mehr entspricht.

Männliche Lebensinszenierung

Frauen prägen das Bild der Gemeinde, sie sind weitaus aktiver am Gemeindeleben beteiligt als Männer. Gottesdienstbesucher sind in der Regel mehr Frauen als Männer; die ehrenamtliche Mitarbeit wird überwiegend von Frauen gestaltet. In den sozial-diakonischen Aufgaben der Gemeinde engagieren sich besonders Frauen, so in den Besuchsdiensten und Hospizgruppen. Allerdings sind Frauen mehr an der Basis tätig, nicht dort, wo in der Kirche Entscheidungen getroffen werden. Ein Blick auf die Statistik z.B. in der Württembergischen Landeskirche zeigt, dass bei den rund 11.150 Personen im Angestelltenverhältnis die Frauenquote 90% beträgt. In 51 Bezirken engagieren sich über 50.000 Frauen in mehr als 5.000 Frauengruppen ehrenamtlich. Die Feststellung: „Frauen tragen die Kirche, Männer leiten sie“, weist jedoch darauf

hin, dass im Blick auf die Zukunft der Kirche ein neuer Weg gefunden werden sollte: Männer und Frauen tragen gemeinsam die Kirche, Männer und Frauen sollten sie gemeinsam leiten. Konkret bedeutet dies, dass mehr Männer für die örtlichen Gemeinden gewonnen werden müssen und in Zukunft Frauen sich sehr viel stärker in den leitenden Gremien der Kirche einbringen sollten. Frauen müssen auch in herausgehobenen Positionen der Kirche Fuß fassen können. So hat die EKD bereits im Jahr 2001 ein Mentoring-Programm für Frauen auf den Weg gebracht, das den qualifizierten weiblichen Nachwuchs unterstützt.

Frauen, die in sich dieses Potential zu größerer Verantwortung entdecken, sollten freimütig auf Teilhabe an größerer Verantwortung bestehen.

Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass viele pflegende Angehörige Männer sind. Im Dezember 2001 wurden nach Angaben des Statistischen Bundesamtes etwa 1,4 Millionen Pflegebedürftige zu Hause versorgt, davon waren rund 64% weiblich. Über das Geschlecht ihrer Pflegepersonen gibt die offizielle Statistik keine Auskunft. Entsprechende Untersuchungen gehen davon aus, dass zwischen 15 und 25 Prozent dieser Pflegenden Männer sind, überwiegend die Ehemänner der pflegebedürftigen Frauen.

Eine wesentliche Aufgabe wird sein, gezielt Männer für die Gemeinden zu interessieren, sie zur Teilnahme am Gemeindeleben und zur ehrenamtlichen Mitarbeit einzuladen. Wie die ökumenische Forschungsstudie „Männer im Aufbruch“ feststellt, ist die Kirche in der Lebenswelt der Männer nicht sehr präsent: 82% der befragten Männer halten den Lebensbereich Familie für sehr wichtig. Der Bereich Arbeit erhält 73%, dahinter folgen Freunde (68%), Freizeit (64%), Politik (27%), Religion (12%) und Kirche (9%).

Das Vereinsleben ist für Männer in allen Altersstufen von besonderer Bedeutung. Je älter sie werden, desto aktiver sind sie in einem Verein. In erster Linie sind sie in Sportvereinen aktive Mitglieder, es folgen der Gesangverein, die Katastrophenhilfe, die berufliche Vertretung. Abgeschlagen erscheinen die Kirchengemeinden und kirchlichen Vereine.

Die Studie unterscheidet zwischen „traditionellen Männern“ und „neuen Männern“. Dazwischen liegen „die Unsicheren“, die traditionelle Merkmale mit neuen in pragmatischer Weise verbinden. So ist z.B. der traditionelle Mann schwerpunktmäßig der

Vollberufstätige. Die Berufswelt ist für die neuen Männer hingegen nicht mehr so wichtig und gilt auch nicht mehr als reine Männerwelt.

Zwar leben traditionelle Männer in ihren Familien mit der christlichen Tradition, haben jedoch zu ihr nur ein mehr oder weniger positives Verhältnis. Neue Männer lösen sich von diesem traditionellen Rollenmuster und damit auch von Glaube und Kirche. Hier gilt es, die Ursachen zu ergründen: Woran liegt es, dass Männer den Weg zur Kirche so schwer finden? Worin ist das eher distanzierte Verhältnis der Männer zur Kirche begründet?

Dieses Verhalten vieler Männer ihrer Kirche und Gemeinde gegenüber sollte den Gemeinden Anlass dafür sein, frühzeitig auf sie zuzugehen - auch mit dem Ziel, sie später als Ältere in ihrer dritten Lebensphase zur bewussten Teilnahme und Mitarbeit in ihrer Gemeinde zu gewinnen. Wer die Distanz der älteren Männer zu Kirche und Gemeinde aufheben will, wird mit einer attraktiven Jungmännerarbeit beginnen müssen. Gemeinden, die Männer zurückgewinnen wollen, werden eine „Männerpolitik“ entwickeln müssen, die Männerarbeit nicht nur professionellen kirchlichen Einrichtungen zuweist, sondern diese Arbeit als Grundanliegen gemeindlichen Handelns insgesamt versteht. Dazu gehört ein engagierter Besuchsdienst der Mitarbeitergemeinschaft einer Gemeinde, der sich nicht nur auf Geburtstage konzentriert, sondern auch wichtige familiäre und berufliche Stationen der Männer einbezieht. Ziel ist, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, in dem sich Männer begleitet und mit ihren Fragen angenommen wissen. Auch sind die Kasualien vertrauensbildende Ereignisse, die zu einer geistlichen Vertiefung sowie zur Einladung in die Gemeinde hinführen können. Spirituelle Angebote für Männer, Erlebnis- und Bildungsveranstaltungen, die ihrer Lebenswelt entsprechen, gehören zum Konzept gemeindlicher Männerarbeit, die von einer ständig diese Arbeit reflektierenden Arbeitsgruppe in der Gemeinde begleitet werden sollte. Ebenso müssen sich Gemeinden dafür einsetzen, dass Aufgaben und Themen der kirchlichen Männerarbeit in der Aus-, Fort- und Weiterbildung haupt- und ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beachtet und umgesetzt werden.

Sich an der Gemeinde beteiligen

Die älteren Menschen haben als Getaufte und Gemeindeglieder dieselben Rechte und Pflichten wie z.B. Jugendliche. Mit gutem Recht wird darauf hingewiesen, dass Jugendliche ihr Leben vor sich haben und sie in der Entwicklung ihrer Persönlichkeit die besondere Begleitung der Kirche durch deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

brauchen. Jede Gemeinde sollte sich bemühen, Jugendlichen und jungen Erwachsenen breiten Raum für deren Interessen und Hinführung zum christlichen Glauben einzuräumen. Jedoch sollten auch die neuen Alten als Herausforderung an die Kirchen ihre Dienste und ihre persönliche, altersspezifische Glaubensexistenz in den Lebensvollzug der Kirche und der Gemeinden einbringen können. Sie sind nicht Objekte, sondern Subjekte im Gemeindeleben.

Mögen die traditionellen Seniorenklubs ihren Sinn haben - Altenarbeit kann sich nicht nur im Betreuen und Mitmachen erschließen. Altenarbeit, die weiter davon ausgeht, dass die Gemeinde den Älteren nur Freizeit- und Unterhaltungsangebote bereitstellt, wird auf immer größeres Desinteresse älterer Menschen stoßen. Ihre Erwartungen und Wünsche, ihre Fähigkeiten und Erfahrungen bilden für das Gemeindeleben ein wesentliches konstitutives Element. So sollte in der Altenarbeit ein Schwerpunkt auf die Befähigung älterer Menschen zur Wahrnehmung der eigenen Fähigkeiten im Engagement für die Gemeinde gesetzt werden. Die Kirche muss für die älteren Menschen einen Lebensraum offen halten, in dem sie sich als Subjekte ihres Lebens und Glaubens erfahren können, sodass sie beides mitgestalten und prägen können. Auf diese Weise werden die Gemeinden einen wesentlichen Beitrag zur Sinnggebung und Selbstfindung älterer Menschen leisten. Altenarbeit in der Kirche darf nicht nur Betreuungs- und Versorgungsdiakonie sein - so wichtig diese auch ist, darf sie sich jedoch nicht darin erschöpfen. Durch Sinnggebung und Selbstfindung kann die Befähigung zur Mitarbeit in der Gemeinde wachsen, können ältere Menschen bei eigenen Aktivitäten unterstützt und ermuntert werden. Sie können aufgrund ihrer Lebenserfahrungen z.B. verstärkt im Rahmen der Seelsorge geschult und dann aktiv am Leben der Gemeinde beteiligt werden. Wenn ältere Menschen am Leben und Aufbau der Gemeinde mitwirken, ist auf eine kommunikative Praxis zu achten, in deren Rahmen sie mit Jüngeren, Familien, Hochaltrigen und Hilfsbedürftigen viel miteinander erleben, sich miteinander austauschen, feiern und beten. Altenarbeit darf nicht in gemeindlichen Gettos stattfinden, sondern soll immer wieder in altersheterogenen Gruppierungen und in gemeinsamer aktiver Verantwortung für die Gemeinde geschehen.

Hier öffnet sich ein großes Reservoir zur ehrenamtlichen Mitarbeit, weil diese verknüpft wird mit den Anliegen der persönlichen Lebens- und Berufserfahrung. Ältere Mitarbeiter im Ehrenamt wollen jedoch nicht nur aus ihren lebensgeschichtlich geprägten Potenzialen schöpfen, sondern möchten offen sein für weiterführende Erfah-

rungen und Lernprozesse. Sie wollen sich weniger unterordnen, vielmehr gemeindliche Verantwortung mitgestalten. Dafür die Voraussetzungen zu schaffen, ist eine Aufgabe für jede Gemeinde, an der sie wachsen kann.

Pfarrer Dr. Matthias Dannenmann